

Gerichtshof erfolgreich durchzusetzen. Die Versuche der Regierung von Odisha und des Aluminiumkonzerns, dieses Urteil anzufechten, blieben bisher wirkungslos.

Weit moderater und angepasster ist das Ökotourismusprojekt in einem Dorf namens Hodka, das Seema Bhatt beschreibt. Mit Geldern der Regierung und des UNDP (United Nations Development Program) hat die Gemeinde in Eigenregie das Resort Shaam-e-Sharhad aufgebaut, in dem TouristInnen in Lehmhütten oder Zelten übernachten und die von Milchprodukten geprägte lokale Küche ebenso genießen wie die „Wärme und Gastfreundschaft“ der Einheimischen. Gewiss ist diese Art von Tourismus ökologischer und gegenüber der lokalen Kultur wertschätzender als andere Arten, und dass durch kollektiven Besitz hier tatsächlich die Gemeinde als Ganzes von den Einnahmen profitiert, ist nicht von der Hand zu weisen. Dennoch wäre eine stärkere Thematisierung der auch hier stattfindenden Herstellung von Abhängigkeitsverhältnissen wünschenswert gewesen.

Im Allgemeinen führt die Nähe der AutorInnen zu den untersuchten Projekten jedoch nicht zu einer völlig unkritischen Haltung ihnen gegenüber; vielmehr werden Widersprüche und interne Kontroversen durchaus angesprochen. Dementsprechend nehmen die Herausgeberinnen auch nicht in Anspruch, dass alle Fallstudien die Prinzipien des *Vikalp Sangam* bereits in Gänze verwirklichen. Sie sehen sie jedoch als Suchprozesse und Experimente, die auf den Prinzipien von Kooperation, Respekt vor dem Leben und Solidarität aufbauen und nicht auf die Maximierung von Produktion und Profit ausgerichtet sind, als Beispiele für praktisches *post-development* und Schritte zu einer Welt, in der wie im Zapatismus viele Welten Platz haben.

Aram Ziai

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i2.12>

Daniel Bendix: *Global Development and Colonial Power. German Development Policy at Home and Abroad*. London & New York, US-NY: Rowman & Littlefield 2018, 195 Seiten

Deutschland leidet unter kolonialer Amnesie (Kößler & Melber 2018). Diese Diagnose ist sicher nicht neu, ihre Diskussion und Bewältigung hat aber in Zusammenhang mit dem jüngsten Aussetzer des Afrikabeauftragten der Bundesregierung, Günter Nooke, wieder an Brisanz und Aktualität gewonnen. Nooke hatte in einem Interview mit der *Berliner Zeitung* im Oktober 2018 behauptet, die Kolonialzeit habe dazu beigetragen, den Kontinent aus archaischen Strukturen zu lösen. Damit hatte er nicht nur besonders zynischen Geschichtsrevisionismus betrieben, sondern auch längst überholte koloniale und rassistische Stereotype aus der Mottenkiste geholt. Im Kontext deutscher Afrikapolitik, nicht nur der Verweigerung der Anerkennung des deutschen Völkermordes an den Ovaherero und Nama, gibt dies zu denken. Vor diesem Hintergrund kommt die jüngste Buchveröffentlichung des Berliner Politikwissenschaftlers Daniel Bendix zum richtigen Zeitpunkt. In seiner Monografie illustriert der Autor überzeugend die Verwobenheit von aktueller deutscher Entwicklungspolitik und deutscher Kolonialgeschichte und macht dabei klar, dass,

wie der Untertitel des Buches andeutet, Entwicklungspolitik eben nicht nur anderswo Einfluss nimmt, sondern ausdrücklich und gerade „zu Hause“.

Daniel Bendix nimmt sich Zeit, den Themenkomplex vorzustellen, und scheut dabei auch nicht davor zurück, seine eigenen Stellung als deutscher, weißer, männlicher und gut gebildeter Akademiker vor dem Hintergrund einer mit dem Thema des Buches verwobenen Familiengeschichte offenzulegen (8, 45, 67, 111). Er schreibt gleichermaßen als Wissenschaftler und als Aktivist. So lässt er neben empirischen Forschungsaufenthalten auch Einsichten aus seinem Engagement bei *global e.V.*, einem Berliner Verein für machtkritische, postkoloniale Bildungsarbeit in den empirischen Teil des Buches einfließen (Kapitel 4). Es gelingt ihm dabei nicht nur, die Diskurse nachzuzeichnen, die koloniale Macht und globale Entwicklung miteinander verweben, sondern auch, sie an aktuellen praktischen Beispielen zu illustrieren.

In den Kapiteln 3 und 4 widmet er sich (post-)kolonialen Entwicklungsdiskursen in Deutschland, bevor er in den Kapiteln 5 und 6 deutschen Entwicklungsinterventionen in Tansania nachgeht. In der ersten Fallstudie betrachtet er Rahmen und Strukturen von Bildung für (nachhaltige) Entwicklung in Deutschland (Kapitel 3). Er stellt fest, dass die elementare Verbindung von westlichem Modernitätsdenken, Kolonialismus und Entwicklung pädagogisch kaum thematisiert wird, obwohl postkoloniale Kritik in den letzten Jahren Einzug in die Lehrmaterialien gehalten hat. Gleichermäßen fehle eine grundsätzliche Hinterfragung des vorherrschenden Entwicklungsparadigmas (Fortschritt, Wachstum nach westlichem Vorbild) (63).

Die zweite Fallstudie von Entwicklungspolitik „zu Hause“ untersucht Werbung und Werbetafeln deutscher Nicht-Regierungsorganisationen und des deutschen Bundesministeriums (Kapitel 4). Auch hier unterstreicht Bendix das Fehlen und die Anerkennung des kolonialen Vermächtnisses, dass „Nord und Süd sowohl diskursiv als auch materiell verbindet“ (87). Zwar seien rassistische und stereotype Darstellungen des Südens oder des afrikanischen Kontinents weniger verbreitet, dennoch würden deutsche Akteur*innen nach wie vor als die Helfer*innen und Retter*innen der Hilflosen dargestellt.

In den Kapiteln 5 und 6 analysiert Bendix deutsche Entwicklungsprojekte in Tansania in den Bereichen Familienplanung und Geburtshilfe. Er zeigt die kolonialen Diskurse in aktueller deutscher Entwicklungspolitik und die Verbindungen rassistischer Stereotype, Gendernarrative und politisch-ökonomischen Überlegungen auf. Aus diesen Analysen zieht er den Schluss, dass koloniale Macht durch „1) transnationale Konstruktionen hierarchischer Verschiedenheit und einer Geringschätzung nicht-westlichen Wissens, 2) Ideologie und Praxis von Treuhandschaft und 3) das Vorantreiben politisch-ökonomischer Interessen der ‚Entwickler‘“ (142) nach wie vor fortbesteht und identifizierbar ist – sowohl in Deutschland als auch im Globalen Süden.

Über den Nexus von Kolonialismus und Entwicklung ist bereits viel geschrieben worden (u.a. Kothari 2005; McEwan 2008), insbesondere über die Linearität von (kolonialen) Treuhandschafts- und Entwicklungsdiskursen. Dennoch füllt das Buch eine wichtige Lücke in der Forschung. Denn durch seinen Materialreichtum, durch vier unterschiedliche, aber komplementäre empirische Studien sowie durch eine klare

und präzise Argumentation gelingt es dem Autor, die Verwobenheit fortbestehender rassistischer Stereotype, paternalistischer Entwicklungsmentalität, Treuhandschaft und politisch-ökonomischen Interessen offenzulegen. Es ist zu hoffen, dass das Buch auch in deutscher Sprache erscheint, um zur jüngst angestoßenen Diskussion um deutsche Kolonialgeschichte und Entwicklungspolitik gerade „zu Hause“ und nicht nur im Ausland einen wichtigen Beitrag zu leisten.

Julia Schöneberg

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i2.13>

Literatur

Köbler, Reinhart, & Henning Melber (2018): „Koloniale Amnesie. Zum Umgang mit der deutschen Kolonialvergangenheit“. In: Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hg.): *rls Standpunkte* 09/2018, S. 1-4.

Kothari, Uma (2005): *A Radical History of Development Studies. Individuals, Institutions and Ideologies*. London.

McEwan, Cheryl (2008): *Postcolonialism and Development*. London.

Rohini Hensman: *Indefensible. Democracy, Counter-Revolution, and the Rhetoric of Anti-Imperialism*. Chicago, US-IL: Haymarket Books 2018, 377 Seiten

Die Welt ist seit dem Ende der Blockkonfrontation 1989/90 erkennbar so widersprüchlich und unübersichtlich geworden, wie sie es im Grunde schon immer war. Für – zumal wohlmeinende – Menschen auf der Suche nach Wegen und Möglichkeiten, das Richtige zu tun und zu unterstützen, hat dies gravierende Probleme aufgeworfen oder richtiger: aktualisiert und es weiter erschwert, diesen auszuweichen. Die aus Sri Lanka stammende, in Indien lebende Aktivistin und Publizistin Rohini Hensman geht einem zentralen Aspekt dieser Problematik nach, nämlich dem hartnäckigen Festhalten nicht weniger „Linker“, zumal im anglophonen Bereich, aber sicher auch in Deutschland, an der Solidarität mit Staaten, die vermeintlich für Sozialismus und zumindest für den Kampf gegen Imperialismus stehen. Wer sich schon seit längerem gefragt hat, warum Menschen ungeachtet der Umbrüche nicht nur in der politischen Rhetorik, sondern auch in ökonomischen Strukturen und nicht zuletzt in der Sozialpolitik ihre einstige Solidarität mit der Sowjetunion – so problematisch die für viele Beobachter*innen gerade auf der Linken auch gewesen sein mag – schnurstracks auf das offen nationalistische Ziele verfolgende Putin-Regime (*putinovščina*) übertragen haben, wird dieses Buch mit Interesse und in der Hoffnung auf Aufklärung zur Kenntnis nehmen. Hensman stellt die Problematik des „Pseudo-Antiimperialismus“ ins Zentrum ausführlicher Darstellungen des Konflikts um die Ukraine und die Krim, der Balkankriege der 1990er Jahre und des Kosovo-Kriegs, der Dynamik der Iranischen Revolution und der darauf folgenden Islamischen Republik, des Irak seit Machtantritt der Baath-Partei und Saddam Husseins sowie schließlich des Syrien-Konflikts.

Ausgehend von einer gedrängten und wohl unvermeidlich sehr verkürzten Rezeption der Auseinandersetzung mit Imperialismus und Imperialismustheorie seit